Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 45 (1941-1942)
Heft: 20

Artikel: Sommerliche Musikanten
Autor: W.S.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-672871

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Sommerliche Musikanten

Nicht von den gefiederten Sängern, die ihr Lied freudig aus der Kehle schmettern, soll jetzt die Rede sein, sondern von den Musikanten eines vielstimmigen Orchesters, das sommers in den Wiesengründen und von den Bäumen herab seine Konzerte gibt. Daß die Musik unserem Ohr nicht immer wohlgefällig klingt, besonders nicht, wenn noch die quarrenden Chöre der Frösche mitwirken, das hindert die unentwegten Musikanten wenig, spielen sie doch nicht für uns, sondern für Mutter Natur, in deren Ohren das Durcheinander der Töne schon harmonisch klingen wird. Insekten sind die Musikanten. Einige haben ganz ausgezeichnete Instrumente, die wir uns ein bißchen ansehen wollen, zur Verfügung, von der übrigen großen Mehrzahl aber hat doch fast jedes Insekt die Möglichkeit, durch Töne von sich Kunde zu geben. Da ist die Musik dieser Tierchen auch gleich ihre Sprache. Schon durch die Flügelbewegungen entsteht ja bei manchen ein sumsendes Geräusch. Bei Fliegen und Honigbienen soll es das eingestrichene F der Tonleiter sein; Hummeln brummeln eine Oktave tiefer. In Flugjahren dringt zur Dämmerung aus Laubgehölzen das Geräusch der geschäftig schwirrenden Maikäfer wie ein dumpfes Brausen an unser Ohr. Man hört es nicht gern. Verheißt dieses Konzert doch großen Schaden.

Von sonnigen Wiesenhängen ertönt das schrille Geigenspiel der Grille. Da hockt sie an schönen Tagen vor ihrer Wohnung, einem kleinen Erdloch, bereit, sofort zu verschwinden, wenn Schritte sich nahen oder sonst Gefahr droht. Daß die Grille so scheu und vorsichtig ist, das hat seinen guten Grund: Die Beine sind zum Sprung zu kurz, die Flügel zum Fliegen gänzlich ungeeignet. Dafür aber stellen die Flügel Geige und Bogen dar, allerdings nur beim Männchen. Die beiden Flügeldecken sind von kräftigen Adern durchzogen, die so rauh sind wie Raspeln. Reibt und wetzt der Musikant die Flügeldecken gegeneinander, so entsteht eben jenes wohlbekannte, grelle Zirpen. Das Weibchen macht keine Musik. Es hört bloß gerne zu, und zwar — ein sonderbarer Fall — mit seinem Vorderbein. Da befindet sich nämlich in der Vorderschiene ein kleines „Schalloch"; ein dünnes Häutchen ist darüber gespannt, ähnlich dem Trommelfell in unserm Ohr. Es empfängt die Schallwellen und leitet sie in die Seele des Tieres weiter.

Ein ähnliches Instrument spielen die Laubheuschrecken, die, auf Büschen und Bäumen reglos sitzend, besonders die Abendstunden mit ihrer eintönigen Musik erfüllen. Aber ihr Instrument klingt matter, weniger voll als das der Grillen. Anders dagegen geigt das Volk der Grashüpfer, der Feldheuschrecken. Diese gewandten Springinsfelde streichen die Schenkel der Hinterbeine an den Flügeldecken. Die dünnhäutigen Flügeldecken geraten dabei in eine schwirrende Bewegung, die schallverstärkend wirkt. Die sommerliche Hitze, welche die Luft über den Feldern erzittern macht und das Leben in der Natur zu lähmen scheint, sie begeistert dies Streichorchester zu musikalischen Rekorden.

In gleicher Weise ist ein weiterer Musikant, ein Trommler, unter der unerbittlich glühenden Mittagssonne zu ganz besonders unermüdlichem Spiel aufgelegt: die Zikade. Sie lebt vorwiegend auf den Bäumen südlicher Gegenden und schlürft zuckerhaltige Säfte als Nahrung aus den Zweigen. Tausende bearbeiten da oft ihr Instrument um die Wette, und das knarrende, aufdringliche Getrommel übertönt sogar den Lärm des durch das Land brausenden Eisenbahnzuges.

Der „Musikapparat" der Zikade ist in den Hinterleib „eingebaut", wo große Hohlräume den Klängen den nötigen Widerhall verschaffen. Der Apparat selbst besteht aus einer Art Trommelfell, das durch Muskeln in Schwingungen versetzt wird. Dadurch kommen die grellen Trommeltöne zustande. Eher gleichen sie dem Rattern von Dreschmaschinen als musikalischen Rhythmen. Und dennoch fanden die alten Griechen ein außerordentliches Vergnügen an der Zikadenmusik. Dichter priesen die Zikaden, die „von ein wenig Tau begeistert ähnlich einem König" musizieren, und begrüßten sie als frohe Boten des Sommers. Wir lesen, daß sie, wie die Japaner übrigens noch heute, Zikaden in Käfigen im Hause hielten und dem Zikadengeschmetter gerne lauschten, so wie wir unsern Kanarienvögeln und Harzerrollern.

Eine griechische Sage erzählt vom Wettspiel zweier Harfenisten, Eunomos und Ariston. Mitten im Vortrage riß eine Saite am Instrument des Eunomos. Da hüpfte eine Zikade auf die Harfe; ihr Spiel ersetzte die Saite, und ihrer Hilfe verdankte Eunomos den Sieg.

Das krabbelnde und schwirrende Volk der Insekten macht nicht nur „Instrumentalmusik". Es zählt auch einige richtige Sänger in seinen Reihen. Ihre Stimme entsteht dadurch, daß die Insekten Luft aus ihren Atemröhren pressen. Diese Luft versetzt dann feine Häutchen in Schwingungen. Ähnlich entsteht ja auch die menschliche Stimme durch Schwingungen der Stimmbänder im Kehlkopf. Leicht erkennbar sind die Mündungen der Atmungsröhren bei den großen Wasserjungfern als kleine Öffnungen vorn an der Oberseite der Brust. Sie öffnen und schließen sich bei der Atmung in ziemlich regelmäßigem Zeitmaß.

Ein feines Singen können wir hören bei Insekten, die sich zu nahe an die brennende Lampe herandrängen. Vielleicht ist es eine schmerzliche Todesklage. Wir Menschen beachten sie kaum. Wohl aber merken wir auf, wenn das leise singende Summen der verhaßten Stechmücken ertönt, die uns in dunkler Nacht blutdürstig umkreisen und manch einen gar um den erquickenden Schlaf bringen können.

Der Imker kennt das „Lied" der Bienenkönigin, ein zartes Tüten, das besonders dann erklingt, wenn die junge Königin aus der noch zugedeckelten Zelle zu schlüpfen gedenkt. Der Ton ist oft das Signal zu lebhafter Unruhe im Bienenstock. Vielfach zieht dann die alte Königin aus, nachdem sie ihre zahlreichen Getreuen unter der Arbeiterschaft gesammelt hat.

Unmusikalisch sind die Schmetterlinge. Einer der wenigen, wenn nicht der einzige Sänger unter ihnen ist der Totenkopf. Seinen Namen verdankt er der seltsamen Zeichnung auf Kopf und Rücken. Er scheint aus Aufregung seine pfeifende Stimme ertönen zu lassen. Manche Naturforscher reden ihm auch Übles nach. Er sei ein arger Honigräuber; er verstehe es, bei seinen diebischen Einbrüchen in Bienenstöcke das Tüten der Bienenkönigin nachzuahmen und benütze dann die allgemeine Verwirrung, um seinen Rüssel tief in die wohlgefüllten Zellen zu senken und sich am süßen Seim gütlich zu tun. Die Hummeln dagegen, so wird erzählt, lassen sich von dem feinen Gesang des Räubers nicht betören. Dringt er bei ihnen ein, so werde er mit wenigen wohlgezielten Stichen unschädlich gemacht. W. S.

Völker in der Anektote

Auf französisch. Der Herzog von Villeroy, ein Gouverneur unter Ludwig XV., wurde gefragt, wer zum Finanzminister ernannt werden würde. „Ich habe keine Ahnung, wer den Posten kriegt," versetzte er, „aber mag er sein, wer er will, ich bin eng mit ihm befreundet und entfernt mit ihm verwandt."

Auf preußisch. Bei Torgau bekam ein alter preußischer Oberst eine Kugel ins Bein, und drei Wundärzte bemühten sich im Lazarett ebenso eifrig wie erfolglos, die Kugel zu finden. Der alte Haudegen, der trotz der grimmigen Schmerzen mit keiner Wimper zuckte, sah ihnen eine Zeitlang aufmerksam und gelassen zu. Nach einer Weile fragte er: „Was suchen Sie denn eigentlich?" „Die Kugel," antworteten die Chirurgen. „Hätten Sie das doch eher gesagt!" brummte der Oberst verdrießlich, „die habe ich ja hier in der Hand."